Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 134 (2022)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

Max Baumann: Als Kaufmann in Triest

Diesem Beitrag ging – soviel vorweg – ein doppelter Glücksfall voran: Zum einen weil die 179 Briefe des Villigers Gabriel Schwarz an seine Familie aus den Jahren 1856 bis 1897 bis heute erhalten geblieben sind, zum andern, weil diese in die Hände des in Stilli (seit 2006 zur Gemeinde Villigen gehörig) wohnenden Historikers Max Baumann gekommen sind.

Im Rahmen seiner langjährigen historischen Tätigkeit ist Max Baumann auf die Briefe des Kaufmanns Schwarz an seine Villiger Familie gestossen. 85 Briefe davon vermitteln ein vielfältiges Bild einer Firma in Triest. Leider ist kein einziger Antwortbrief der Angehörigen an Schwarz erhalten. Doch dank seinen Kenntnissen der Villiger Geschichte kann der Historiker einiges wieder wettmachen.

Baumann hat die Zitate aus den Briefen ausgewählt und kenntnisreich, aber dennoch zurückhaltend kommentiert. Da wird kein Detail zu einem Krimi hochgekocht. Darum werden die Briefstellen und Baumanns Zwischentexte zu einem angenehm lesbaren Ganzen.

Dass Max Baumann gut schreibt, wissen wir. Auch Gabriel Schwarz schildert der Familie präzis seine Erfahrungen aus der Geschäftswelt und dem Alltag in Triest und anderswo. Es wird für uns etwa anschaulich, dass Reisen damals deutlich beschwerlicher war als heute und dass Kriege noch nicht in der Luft stattfanden. Die Leserin, der Leser, wird sich einige wundersame Reminiszen-

zen gerne merken. Diese sollen hier nicht vorgekaut werden.

In Triest wurden 1850 nahezu 64 000 Einwohner gezählt, diese Zahl verdoppelte sich bis Ende des Jahrhunderts gut. 1878 waren 700 Schweizer in der Stadt wohnhaft, eine überraschend grosse Zahl. Im Kapitel «Schweizer in Triest» zeichnet Baumann eine kurze Geschichte der Auswanderung in diese Stadt, um sich dann in «Kaufleute aus dem Aargau» einzelnen historisch fassbaren Beispielen aus dem Kanton Aargau zu widmen.

«Als Kaufmann in Triest» bringt uns das wechselhafte persönliche Schicksal des Villigers Gabriel Schwarz sowie weiterer Schweizer in Triest näher, parallel dazu dasjenige der Stadt Triest, und wird damit zu einem weiteren Baustein der Schweizer Auswanderungsgeschichte. Zum stimmigen Gesamteindruck tragen auch die 51 Abbildungen bei: Porträts, Stadtbilder sowie Abbildungen von Briefen und Karten. Dank Schwarz und Baumann wird die Welt der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebendig. Der zwanzigste Band der Beiträge zur Aargauer Geschichte liegt erstmals grafisch neu gestaltet vor, vergleichbar der Argovia. – Dieter Kuhn, Wohlen

Max Baumann: Als Kaufmann in Triest. Gabriel Schwarz und die Schweizer Kolonie in Triest im 19. Jahrhundert (Beiträge zur Aargauer Geschichte Band 20) – Zürich: Hier und Jetzt 2022. – 160 S., ill.

Urs Bircher:
Wurmberg und Galgehübel

Regelmässig und oft wenig beachtet, erscheinen Jahr für Jahr lokalgeschichtlich ausgerichtete Publikationen, die von grossem, auch dokumentarischem Wert sein können. Ein schönes Beispiel dafür sind die lokalhistorischen Fragmente vom «Wurmberg und Galgehübel». Es handelt sich um eine mikrohistorische Analyse im Rombach in der Gemeinde Küttigen im Bezirk Aarau. Der engere Perimeter des Untersuchungsgebiets erstreckt sich über lediglich 1700 Meter auf 1500 Meter. Der behandelte Zeitraum umfasst allerdings die erdgeschichtlich relevanten Phasen bis zu den jüngsten Ereignissen. Der Schwerpunkt der Publikation liegt auf der Frühen Neuzeit, als im Rombach Bohnerz abgebaut und Rebbau betrieben wurde. Zudem stand an erhöhter Stelle die Richtstätte des bernischen Oberamts Biberstein mit einem Galgen. Erarbeitet wurde das Heft von Urs Bircher (geb. 1950), der seine Kindheit und Jugend im betreffenden Dorfteil von Küttigen verlebte. Er unterrichtete jahrzehntelang Mathematik und Geografie an der Bezirksschule Klingnau. Trotz der örtlichen Distanz brach die Verbindung zu seinem wachsenden Heimatquartier nie ab. Sie erlaubte es ihm sogar, den nötigen analytischen Abstand zu entwickeln.

Die «Fragmente» beginnen mit toponomastischen Ausführungen zum dünnen Wasserfaden des Waldbächleins (Rombach), zu den Schlangen und weiteren Kriechtieren am sonnenverwöhnten, ehemaligen Rebberg (Wurmberg) und zu den für ein Hochgericht notwendigen Einrichtungen (Galgehübel). Weiter geht es mit Landschaftsform und -geschichte, wobei die lokalen Begebenheiten mit zahlreichen Karten, Längsschnitten und Profilen gekonnt dargestellt werden. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei der Geologie und den über zwei Dutzend Quellen und Sodbrunnen allein im engeren Untersuchungsgebiet.

Nachdem die vorgenannten Grundlagen erklärt sind, wendet sich Bircher der Geschichte zu. Dabei vertieft er sich in die Kienberger Herrschaft Königsstein, unter der die Gegend im Rombach gerodet, bewirtschaftet und dünn besiedelt wurde, und in die Phase der Berner Herrschaft. Die intensive Quellenarbeit im Staatsarchiv Aargau und

im Gemeindearchiv Küttigen, verbunden mit dem eingehenden Studium von (historischen) Karten, erlaubten einen tiefen Einblick in die Lebens-, Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse vom 14. bis 18. Jahrhundert. In diese Phase fallen sowohl der Weinbau als auch der Abbau von Bohnerz, den die Konzessionäre im Tagbau und über verschiedene Stollen vorantrieben. Der Galgehübel – wo die Obrigkeit Verurteilte köpfen, rädern, verbrennen oder henken liess – war von der vielbefahrenen Aare ebenso gut sichtbar wie von der Landstrasse Richtung Benkerjoch respektive Staffelegg und vom Fussweg nach Küttigen. An diesem Mahnmal wird das frühneuzeitliche Straf- und Justizsystem erläutert. An den Verkehrswegen und der Bautätigkeit wird die jüngste Entwicklung aufgezeigt, in die auch persönliche Erinnerungen einfliessen.

Was Urs Bircher vorlegt, ist weit mehr als eine lokalhistorische Studie. In Abwandlung von Sven Lindqvists seinerzeitigem Aufruf verfolgte Bircher ein «Gräv där du stod». Die eigene Anschauung, die Interdisziplinarität sowie die Akribie in Recherche und Darstellung überzeugen. – Patrick Zehnder, Birmenstorf

Urs Bircher: Wurmberg und Galgehübel. Lokalhistorische Fragmente vom Rombach [Küttigen]. – Klingnau/Gebenstorf: Lauf-and-Schrybe-Verlag 2021. – 89 S., ill.

Werner Bosshard:
Spinnerkönig Heinrich Kunz

Ebenso erstaunlich wie erfreulich ist es, dass zum ersten Mal überhaupt eine Biografie des Zürcher Textilfabrikanten Heinrich Kunz (1793–1859) vorliegt. Kunz galt als einer der grössten Spinnereiunternehmer Europas und schon zu Lebzeiten rankten sich Legenden um ihn. Neben seinen Fabriken in Oberuster, Niederuster, Linthal, Rorbas, Kempthal, Adliswil und Unter-Aathal stand die bedeutendste im aargauischen Windisch. Hier entstand 1829 beziehungsweise 1935 eine Doppelfabrik nach dem Baumuster der kunzschen «Musterspinnerei», wo dank der Wasserkraft der Reuss zu den besten Zeiten über 36 000 Spindeln surrten, bedient von 567 Personen (1846). Es war nach den Etablissements in Aarau, Wildegg und Turgi erst die vierte Baumwollspinnerei im Kanton, die eine Umwälzung von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik einleitete. Deshalb ist die vorliegende Lebensbeschreibung und der ergänzende Briefband auch für den Aargau von Bedeutung.

Werner Bosshard (geb. 1955), Betriebsökonom und Lokalhistoriker von «Oetwil am See. Zwischen Oberland und Zürichsee» (2020), folgt zwar der gängigen charakterlichen Schilderung von Heinrich Kunz, wie der Untertitel der Publikation belegt. Spannend lesen sich die entsprechenden Passagen trotzdem, besonders wenn er den Hagestolz wie aus einem Roman von Theodor Fontane schildert. Kunz' streitbares Wesen zeigt sich etwa im brieflichen Schlagabtausch um die Fabrikschule und die Kinderarbeit, den er sich mit dem sozial engagierten reformierten Pfarrer von Windisch liefert. Zu gerne hätte man die verlorenen Reskripte zu Hand. Quasi als Kontrast dazu zu verstehen ist die Zuneigung zu seiner Familie, besonders zu seiner Schwester Susanna Zollinger-Kunz (1816–1895), die während eines Jahrzehnts die Windischer Spinnerei führte. Doch die Biografie räumt gleichzeitig mit ein paar gängigen Fehlurteilen auf. Heinrich Kunz stammte entgegen der Legende nicht aus einfachen Verhältnissen. Auch stieg er zum Oberstleutnant der Zürcher Truppen auf – und wurde dafür landläufig einen Grad höher als Oberst Kunz apostrophiert.

Die lesenswerte Schilderung von Heinrich Kunz' Leben und Werk illustriert die erste Welle der dezentralen Indust-

rialisierung in der werdenden modernen Schweiz. Die schwierigen Lebens- und Arbeitsverhältnisse in der Industrie werden nicht ausgespart, auch nicht die aktenkundigen sexuellen Nachstellungen und gewalttätigen Übergriffe im hierarchischen Fabriksystem von Kunz. Ausserordentlich ist zudem die Publikation ausgewählter Briefe als Faksimile und als Transkript. Sie stammen hauptsächlich aus dem Familienarchiv Wunderly in Meilen und aus der Feder von Heinrich Kunz. Die 34 Schriftstücke machen die Beschreibungen lebendig, zum Beispiel dann, wenn der Gemeinderat von Oberburg/Windisch 1827 Kunz das Ortsbürgerrecht anträgt, sollte er sich mit seiner Baumwollspinnerei tatsächlich in Unterwindisch niederlassen.

Aus Sicht der Aargauer Geschichtsforschung bleibt zu bemerken, dass Werner Bosshard aus bedeutenden Vorarbeiten schöpft. Zum einen aus der «Geschichte von Windisch» (1983) von Max Baumann (geb. 1941) aus Stilli, dem Methusalem der Aargauer Regionalgeschichte. Er war seinerzeit massgeblich an der Sicherung des Windischer Fabrikarchivs beteiligt, das zwischenzeitlich im Glarnerland lagerte. Zum anderen aus dem Gemeinschaftswerk «Baumwollgarn als Schicksalsfaden», der allerersten Publikation des Zürcher Chronos-Verlags von Hansruedi Wiedmer (geb. 1954) im Jahre 1986. Daran beteiligt war Reto Jäger (geb. 1949) aus Bremgarten, ein Nestor unter den Schweizer Sozialhistorikern. – Patrick Zehnder, Birmenstorf

Werner Bosshard: Spinnerkönig Heinrich Kunz. Erfolgreich, rastlos und rücksichtslos. Band 1: Biographie, Band 2: Briefedition (Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik 119). –Zürich: Verein für wirtschaftshistorische Studien 2021. – 144, resp. 136 S., ill.

Thomas Brodbeck:
Von «christlicher Zucht» zu moderner sozialpädagogischer Erziehung

Die Festschrift erzählt die Geschichte des Schulheims Effingen, das 1867 als «Meyersche Rettungsanstalt für Verwahrloste» gegründet wurde und von 1955 bis 1976 Erziehungsheim Effingen hiess. Thomas Brodbeck (geb. 1963) zählte bereits zum Autorenteam, das die Publikation zum hundertjährigen Bestehen des Berufsbildungsheims Birr (vormals Schweizerischen Pestalozziheim Neuhof 1914–2014) aufgearbeitet hat. Beides sind Mosaiksteine bei der Aufarbeitung der teilweise belasteten Vergangenheit von Kinderheimen, Schulinternaten und weiteren pädagogischen Institutionen, die seit mehr als einem Jahrzehnt von der sozialhistorischen Forschung beleuchtet werden.

Deshalb ist es verdienstvoll, dass die problematischen Bereiche der anderthalb Jahrhunderte Heimgeschichte beleuchtet werden. Namentlich gehört dazu die strenge Arbeit der Kinder und Jugendlichen im Rebberg und im heimeigenen Landwirtschaftsbetrieb, die im 19. Jahrhundert die Rettungsanstalt teilweise finanzierte. Ebenso die aus heutiger Sicht unverhältnismässigen Strafen, die schon die Heimkritik in Carl Albert Looslis «Anstaltsleben» (1924) sowie die Heimkampagne als Folge von «1968» thematisiert hatten. Das Autorenteam schöpft dazu aus den Protokollen, Berichten und Chroniken, die im Archiv des Schulheims Effingen zu finden sind, und ergänzt diese durch Archivalien mit dem Titel «Zöglings-Kontrolle», weitere Korrespondenzen und Akten über die Kinder und Jugendlichen, die das Staatsarchiv Aargau aufbewahrt. Einen breiteren Überblick ermöglichen die Seitenblicke auf die «Schwesteranstalt» im Schloss Kasteln im Schenkenbergertal sowie auf die Rettungsanstalt Bächtelen in Wabern bei Bern, mit denen die Effinger Heimleitung jahrzehnte-

lang im Austausch stand. Als wissenschaftliches Referenzwerk dient der Festschrift, die den Forschungsstand bis 2017 berücksichtigt, die Untersuchung «Pädagogik, Heime, Macht – eine historische Analyse» von Wolfgang Hafner aus dem Jahr 2014.

Die Gründung der Meyerschen Rettungsanstalt erfolgte 1867 in der Fricktaler Gemeinde Effingen auf dem Bauerngut des Seidenfabrikanten und Nationalrats Carl Feer-Herzog. Die weit verbreitete Armut jener Jahrzehnte führte zur Gründung zahlreicher Armenanstalten als direkte Folge des durch die Industrialisierung verursachten Pauperismus. In Effingen stützte sich die Gründergeneration auf christliche Werte im Umfeld des protestantischen Pietismus und die pädagogischen Überzeugungen von Johann Heinrich Pestalozzi. Durch religiöse Praxis und tatkräftige Arbeit sollten Kinder und Jugendliche aus schwierigen sozialen und familiären Verhältnissen gebessert und vor «sittlichem Verderben» bewahrt werden. In den ersten elf Jahren beherbergte die Rettungsanstalt auch Mädchen, die gemeinsam unterrichtet wurden. Verschiedene Schwierigkeiten – Stichworte «moralische Gefährdung» und «Unzucht» – führten zu einem raschen Ende der Koedukation. Konkrete Beispiele aus dem 19. Jahrhundert, das in der sozialhistorischen Forschung auch als «Anstaltsjahrhundert» bezeichnet wird, zeigen, wie die damaligen «Zöglinge» gehalten und behandelt wurden. Basis für diese instruktiven Abschnitte bilden die Einträge und Aktenstücken, die der jeweilige Hausvater der Institution angelegt hatte. Der Hausvater und seine Ehefrau bildeten die Heimleitung und kümmerten sich zusammen mit Lehrpersonal und den landwirtschaftlichen Angestellten um die Kinder und Jugendlichen.

Die Institution überstand die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Erste Neuerungen zeigten sich in einer 1953 durchgeführten «Freiheitswoche», in der man den jungen Menschen weitgehend freie Hand liess. Sommer- und Winterlager brachten weitere Abwechslung. Nach und nach kamen immer mehr und besser ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer ins Obere Fricktal. Sie waren den Grundsätzen des Zürcher Pädagogen Paul Moor verpflichtet, dessen wegweisendes Lehrbuch «Heilpädagogik» erstmals 1965 erschien. Es enthält zahlreiche Fallbeispiele aus dem unterdessen umbenannten Erziehungsheim Effingen. In den «langen 1960er-Jahren» erfolgte ein epochaler Umbruch zu einem modernen Heimbetrieb, der sich auch architektonisch und personell niederschlug. Diese Zäsur wird aus den Portraits mit sechs erfolgreichen Absolventen deutlich, die von 1961 bis 2016 in Effingen lebten. Auch Verantwortliche jener Jahre kommen zu Wort. Ihre Erfahrungen und spannenden Erinnerungen unterstreichen, wie stark sich der Schul-, Arbeits- und Heimbetrieb in den letzten fünf Jahrzehnten verändert hat.

Die lesenswerte Festschrift bildet einen gelungenen Längsschnitt durch die Schulgeschichte und Institutionengeschichte des Aargaus. Die persönlichen Beispiele machen sie besonders lebendig. Die Quellenlage liessen eine Quantifizierung und die statistische Darstellung nicht zu. Die wenigen Bilder aus dem Heimalltag geben einen wertvollen Einblick. – Patrick Zehnder, Birmenstorf

Thomas Brodbeck: Von «christlicher Zucht» zu moderner sozialpädagogischer Erziehung. Die Geschichte des Schulheims Effingen. Mit Beiträgen von Katharina Moser und Andrea Schüpbach. – Brugg: Effingermedien 2021. – 134 S., ill.

Tommy Dätwiler:
Alles oder lieber noch viel mehr

Das Buch, das der Journalist Tommy Dätwyler über Andres Brändli vorlegt, ist so bunt und sprunghaft wie dessen Leben selbst – oder wie die langen Interviews gewesen sein müssen, auf denen der Text fusst.

In eine Aarauer Arzt-Familie hineingeboren, lässt sich Brändli sein Leben lang von seinen Interessen leiten. Die Jugend ist geprägt von seiner aktiven Mitgliedschaft in der Pfadi Adler, die «Schlamp» ein Leben lang fördert, und von einem Austauschjahr in den USA während der Kantizeit. Nach einem Veterinär-Medizinstudium betrieb Brändli in Kölliken zwar eine eigene Tierarztpraxis, ging aber gleichzeitig auch anderen Tätigkeiten nach: Miliz-Offizier, Speisewagenkellner, Hilfsmatrose oder Sprengmeister (mit eidgenössischem Sprengbrevet!). Die musische Ader lebt er einerseits seit seiner Jugend als Bassist in einem Jazz-Orchester und anderseits seit den 1990er-Jahren als Steinbildhauer aus. Auch Brändlis Überlegungen zu und Erfahrungen mit Beziehungen, Erfolgen und gescheiterten Plänen werden offen dargelegt. Schliesslich wird der Band durch 21 Stellungnahmen zu Andres Brändli abgerundet, die unter anderem aus der Feder seiner Gattin Susanna, von Verwandten, Freunden und Wegbegleiterinnen stammen.

Das Buch deckt mehrere Textsorten ab: Während es zeitweise den Charakter einer Milieustudie hat (zum Beispiel in der Beschreibung des Elternhauses), gleichen andere Passagen einer Anekdotensammlung. Die Heiterkeit wird aber oft durch die kritische Selbstreflexion in der Retrospektive gebrochen. Brändli ist nicht bloss eine schillernde Figur, er wird als initiativer Kopf in die Aargauer Geschichte eingehen: Als Mitbegründer der Tierklinik in Oberentfelden und des Tierkrematoriums in Seon hat er bleibende Institutionen geschaffen. Auch im kleineren Aarauer Rahmen hinterlässt er Duftnoten – etwa als Mitinitiant der Güselwehr oder des Passantenklaviers am Bahnhof. – Raoul Richner, Aarau

Tommy Dätwyler; Andres Brändli: Alles oder lieber noch viel mehr. Als Tierarzt Grenzen sprengen. – Wettingen: Mächler Media 2021. – 212 S., ill.

Einwohnergemeinde Freienwil (Hg.):
Freienwil. Geschichte einer ländlichen Gemeinde

Ortsgeschichten gelingen dann, wenn Historiker nicht Dörfer untersuchen, sondern in diesen Dörfern forschen, leben und sich engagieren. Das trifft in besonderem Mass auf die überarbeite und vermehrte Geschichte von Freienwil im Bezirk Baden zu. Dort wohnt der promovierte Historiker Urs Rey (geb. 1960) und setzt sich seit Jahrzehnten ein, seit neustem als Vizeammann im Gemeinderat. 1997 verfasste er die erste Ausgabe einer Ortsgeschichte zusammen mit dem Einheimischen Tobias Suter. Anlass dazu bot das 750-Jahr-Jubiläum der gesicherten Ersterwähnung «in…Wrienwile». Der Titel fand damals zwar Aufnahme in die Aargauer Bibliografie, doch die «Argovia» verzichtete auf eine Besprechung.

Ein Vierteljahrhundert später legt Urs Rey eine zweite Version vor. Die ersten vier Kapitel, welche die Zeit vom Frühmittelalter bis ins Jahr 1900 abdecken, blieben weitgehend unverändert, ebenso die zugehörigen Sondertexte. Gänzlich neu dagegen sind die beiden Kapitel über das 20. Jahrhundert sowie die drei doppelseitigen Vertiefungen zum Wirtshaus Weisser Wind, zur Freienwiler Landschaft und zum Dorfladen.

Es wird erläutert, wie im Frühmittelalter erste Gehöfte aus älteren Ortschaften wie Ehrendingen, Lengnau oder Endingen entlang des Rickenbachs ent-

standen sein könnten. Sie lagen in einem Rodungsgebiet am Osthang des Siggenbergs am Rande der bewohnten Sphäre. Im Spätmittelalter zählte Freienwil elf Güter, auf welche die nahe Stadt Baden grossen Einfluss ausübte. Für diese Zeit ist auch der eine dominierende Familienname der Suter erstmals nachgewiesen. Gleichzeitig geht der Autor von einer fortgeschrittenen Verdorfung der Siedlung aus, obwohl sie ohne eigenes Gotteshaus nach Lengnau kirchgenössig blieb. Mit dem abgegangenen Weiherhaus verfügte Freienwil über einen Herrschaftssitz, der kurz von den Meier von Siggingen, danach von den Herren von Sur beansprucht wurde.

Aussergewöhnliches ereignete sich an der Schwelle zur Frühen Neuzeit, als sich Freienwil 1507 von seiner Herrschaft Baden loskaufte. Dies gelang etwas früher schon Stetten im Reusstal. Damit verfügten die Dorfleute selbst über das identitätsstiftende Niedergericht. Die Kontakte zur nahen Tagsatzungs- und Bäderstadt blieben jedoch eng, obwohl die Hauptverkehrsachsen zum Messe- und Wallfahrtsort Zurzach und nach Kaiserstuhl weiterhin am Dorf vorbeiführten. Trotzdem erfolgte nach 1500 neben Freikauf eine bedeutende Weichenstellung. Das zweite bedeutende Dorfgeschlecht der Burger erschien 1522 erstmals in den Dokumenten. Dazu entstand 1580 eine erste Kapelle, die zusammen mit dem «Weissen Wind» und den viel später gebauten Schulhäusern dem Dorfzentrum bis heute ein besonderes und kantonal geschütztes Gepräge geben. Die Ortsgeschichte zeichnet auch die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung nach. Etwa die Armut der sich zwischen 1500 und 1800 verdoppelnden Bevölkerung, während zugleich die sozialen Unterschiede wuchsen. Zusätzliche Verdienste versprachen der Rebbau im benachbarten Ennetbaden, Solddienst in halb Europa oder Beschäftigung als Spinner, Weber oder Lismer in der Protoindustrie. Die politischen Wirren liessen den Ort zusammen mit einer neuerlichen Verdoppelung der Einwohnerschaft bis 1850 nachhaltig verarmen. Trotz Verdienstmöglichkeiten in Niederweningen (Bucher-Guyer), Ennetbaden (Wegmann & Vogel), Rieden (Giesserei Oederlin) und Baden (Merker und Brown, Boveri & Cie.) sicherte die landwirtschaftliche Nebenbeschäftigung mindestens die Selbstversorgung.

Urs Rey hält fest, dass «Freienwil bis heute ein etwas spezielles Dorf geblieben» sei (S. 65). Entscheidend sei der «Entwicklungsbruch zwischen 1930 und 1960» gewesen: «Die Gemeinde stagnierte und verlor den Anschluss.» Erst die längst fälligen Meliorationen von Flur, Wald und Wegnetz reduzierten bis 1967 die Zahl der Parzellen um über tausend, schufen Raum für fünf Aussiedlerhöfe und führten zu 22 Kilometer neuen Strassen.

Im letzten Kapitel, das die Zeit bis ins Jahr 2000 behandelt, dreht sich alles um die Orts- und Raumplanung: «Das Dorf blieb klein und gut erhalten; Bausünden aus der Hochkonjunkturzeit sieht man kaum. Die Vorzüge des stadtnahen und trotzdem ländlich gebliebenen Dorfes wurden auch ausserhalb erkannt.» (S. 83) Karten, Pläne und Fotos illustrieren, was die Gemeinde bis heute beschäftigt.

Die überarbeitete Fassung der Freienwiler Ortsgeschichte ist lesenswert, zeigt den für eine ländliche Gemeinde erstaunlichen Bilderschatz und bietet mit einigem pädagogischen Geschick Einblick in die verschiedenen Epochen. Als Nächstes will Freienwil seine Urkundensammlung restaurieren und digitalisieren, quasi als nachahmenswertes Folgeprojekt des vorliegenden Bands. – Patrick Zehnder, Birmenstorf

Einwohnergemeinde Freienwil (Hg.): Freienwil. Geschichte einer ländlichen Gemeinde. Verfasst von Urs Rey. Festschrift anlässlich des 775-Jahr-Jubiläums der Gemeinde Freienwil. Freienwil 2022. – 112 S., ill.

Andreas Fasel:
Fabrikgesellschaft

Im Siedlungsdreieck zwischen Baden, Zürich und Winterthur gehörten Brown, Boveri & Cie., die Maschinenfabrik Oerlikon und die Gebrüder Sulzer zu den drei tonangebenden Firmen in der Maschinenindustrie. Sie waren zentrale Unternehmen für die Schweizer Exportindustrie. Bis zur Deindustrialisierung vor vierzig Jahren nahmen sie eine massgebliche wirtschaftliche, politische und soziale Rolle ein.

Im Untersuchungszeitraum des Buchs von 1937 bis 1967 wuchs die Belegschaft der drei Unternehmen enorm. Es war die Zeit des «Friedensabkommens» in der Maschinenindustrie und der Hochkonjunktur. In seiner Dissertation verbindet Andreas Fasel zwei gleichzeitig verlaufende und auf den ersten Blick nicht zusammenhängende Entwicklungen: Einerseits untersucht er den Rationalisierungsschub in den 1950er-Jahren durch veränderte Arbeitsorganisation und verstärkte Mechanisierung und anderseits den im selben Zeitraum stattfindenden Ausbau von Pensionskassenleistungen, Betriebskrankenkassen, von betrieblichem Wohnungsbau oder Wohlfahrtshäusern. Der Autor betrachtet beide Vorgänge mit derselben Logik: Galten letztere bislang als soziales Engagement der Unternehmen, beschreibt Fasel sie als Sozialtechnik, um die Belegschaft einzubinden und zugleich voneinander zu trennen.

In drei Hauptkapiteln analysiert Fasel die arbeitsorganisatorischen Veränderungen in der Werkstatt, die Querverbindungen zwischen der Arbeit und dem Alltag sowie den betrieblichen Wohnungsbau. Beeindruckend sind die Fülle und die Qualität der Quellen zu den drei Unternehmen, die der Autor auswertet. Mit vielen anschaulichen Beispielen beschreibt er die Veränderungen und setzt die Optik der Patrons, interne Vorgänge auf Arbeiterseite und die Haltung des Metallarbeiterverbands zusammen. Dies ergibt ein differenziertes Bild der Selbstwahrnehmung und der nach aussen vermittelten Strategien. So gehört zum Rationalisierungsschub der 1950er-Jahre die Einführung des Zeitakkords statt des Geldakkords – spannend zu erkennen, dass und vor allem wie mit der neuen Lohnform Arbeitsplatz- und Persönlichkeitsbewertungen eingeführt werden. Diese Bewertungen waren auch ein Mittel, Lohnsummen und Lohnanpassungen dehnbar zu machen.

Das zweite Kapitel vertieft die Aussage, wie die als sozialer Ausbau gewerteten Einzahlungen in die Pensionskassen den Unternehmen mehrfachen Gewinn einbrachten. So dienten diese Kassen den Patrons einerseits als günstige Selbstfinanzierung, als private Kreditanstalt, und waren zugleich eine Massnahme, um die Steuerausgaben tief zu halten. Zum andern band der mit Pensionskassengeldern der Belegschaft finanzierte Wohnungsbau die Belegschaft an den Betrieb. Das Narrativ sozialer Wohnungsbau durch die Firmen wird durchbrochen, wenn die Finanzierungsstrategie ins Blickfeld rückt.

Unter dem Titel «Gefühle abschöpfen: Human Relations, Werkzeitungen, Firmenanlässe» wird das breite Spektrum an Sozialtechniken sichtbar, das der Belegschaft ein Zugehörigkeitsgefühl und eine Treue zur Firma vermittelte, trotz enormer sozialer Klassenunterschiede. Mit diesem Paradigmenwechsel verbunden war die aus Amerika übernommene und bei den Personalchefs beliebte Human-Relations-Ideologie, die hier kurz und bündig vorgestellt wird. Die menschlichen Beziehungen wurden in der Nachkriegszeit als «Schmiermittel» verstanden, um eine Leistungssteigerung zu erreichen. Mit vielen Praxisbeispielen aus den drei Unternehmen wird die Übernahme dieser Ideologie nachvollziehbar vor Augen geführt. So bestand die Einführung der betrieblichen Sozialarbeit in Baden während

der 1950er-Jahre darin, «Hindernisse zu beseitigen, die sich ungünstig auf Arbeitsfreude und Arbeitsleistung auswirken» (S. 232). Für konkrete finanzielle Unterstützung bei Notfällen war sie nicht gedacht, sondern nur als «Hilfe von Mensch zu Mensch».

Das Kapitel «Fabrikwohnen» gibt einen detailreichen Überblick zum Thema Wohnungsbau der drei Unternehmen im Verlauf von drei Jahrzehnten. Als wichtiges Motiv wird die enorme Personalfluktuation der Nachkriegszeit angeführt. Wie bei der betrieblichen Sozialpolitik verfestigte der Wohnungsbau die sozialen Klassenunterschiede. Für Facharbeiter und Angestellte wurden freistehende oder Reiheneinfamilienhäuser erstellt, das Gros der Arbeiterschaft erhielt Mietwohnungen in Wohnblöcken.

Es mag heutigen Arbeitgebern unangenehm aufstossen, wenn man es als Selbstverständlichkeit ansieht, ein gutes Betriebsklima zu schaffen – und dies als Ausnützen der Arbeitskraft vorgehalten wird. Allerdings ist das Thema Selbstausbeutung und Selbstoptimierung hoch in Kurs. Und profitable Unternehmen wie Google nützen genau dies aus. Indem sie etwa ein unkonventionelles Bürooutfit mit Pingpong-Tisch als relaxten Arbeitsraum verkauften, wo in Wirklichkeit Freizeit und das Recht auf Abgrenzung von der ständigen Verfügbarkeit unterlaufen wird. Andreas Fasel trifft mit seiner Untersuchung einen aktuellen Trend der heutigen Gesellschaft: Die Dissertation verfolgt den Entwicklungsweg der Wohlfühloasen-Idee als Profitsteigerungsstrategie zurück in die 1930er-Jahre und verdeutlicht den Einfluss der USA auf die Schweizer Wirtschaftsethik. – Astrid Baldinger, Riniken

Andreas Fasel: Fabrikgesellschaft. Rationalisierung, Sozialpolitik und Wohnungsbau in der Schweizer Maschinenindustrie, 1937–1967. – Zürich: Chronos 2021. – 320 S., ill.

Karl Gautschi:
Wynentaler Sagen

Karl Gautschi liefert zwei Publikationen in einer ab: Die beiden Themenbereiche Sagen und Gedenkobjekte füllen je die Hälfte des Buchs, wobei zwischen den beiden nur ein einziger Bezug entsteht.

Bei den Sagen konnte Gautschi aus dem Vollen schöpfen. Neben den bekannten Sagensammlungen aus dem 19. Jahrhundert (Rochholz) stützte er sich auf Interviews, die er in den frühen 1980er-Jahren mit Wynentalern führte, um zusätzliche mündliche Überlieferungen aufspüren und für die Nachwelt erhalten zu können. So stellt der erste Teil der Publikation eigentlich eine Neuauflage seiner 1982 erschienen und längst vergriffenen Schrift «Von Rittern, Geistern und verborgnen Schätzen» dar.

Im zweiten Teil spürt Gautschi «Gedenkobjekten» nach – einem Begriff, der sehr breit ausgelegt werden kann: von eigentlichen Denkmälern über Gedenktafeln hin zu einfachen Strassenschildern. Die Zusammenstellung zeigt, dass Einzelpersonen, Anlässen oder (meist abgegangenen) Gewerben gedacht wird. So erinnern im Oberwynental die Kentucky- und die Mellastrasse an die Tabakindustrie, in Menziken und Gränichen eine Badstrasse an frühere Badwirtschaften. Das grösste Denkmal der Region ist den Opfern des Flugzeugabsturzes von 1963 in Dürrenäsch gewidmet. Bei den Strassenbenennungen und Gedenktafeln für Einzelpersonen fällt auf, dass ausschliesslich Männer gewürdigt werden. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass sich bislang unter den Nobelpreisträgern, Bundesräten und Auto- und Velorennfahrern, die einem Dorf zwischen Menziken und Gränichen entstammen, keine Frauen finden.

Beide Teile sind in geografischer Ordnung, dem Wasser der Wyna folgend, aufgebaut. Während im ersten Teil auf Illustrationen verzichtet wird, sind im zweiten

Teil alle Gedenkobjekte farbig abgelichtet. Die kurzweilige Lektüre regt dazu an, die Augen für die Erinnerungskultur vor unserer Haustüre offenzuhalten. Sie schärft das Bewusstsein darum, wessen in welcher Form gedacht wird. – Raoul Richner, Aarau

Karl Gautschi: Wynentaler Sagen und Gedenkobjekte. – Menziken: Menzach-Verlag 2021. – 119 S., ill.

Nikolas Hächler, Beat Näf,
Peter-Andrew Schwarz:
Mauern gegen Migration?

Was konnten die spätrömischen Befestigungsanlagen am Hochrhein, der sogenannte Hochrhein-Limes, anderes sein als ein Schutzwall gegen die wilden Germanenhorden, die im Vorfeld und während der Völkerwanderung wie Heuschrecken ins Römische Imperium eindrangen und es schliesslich zugrunde richteten? Ein Bollwerk gegen Untergang, Zerstörung und Inbesitznahme durch Barbaren?

Bereits das Fragezeichen im Titel weist auf die Zweifel der drei Autoren an einer derart eindimensionalen Deutung hin. In diesem Gemeinschaftswerk des Archäologen Peter-Andrew Schwarz und der beiden Althistoriker Nikolas Hächler und Beat Näf geht es ohnehin nicht nur um die materiellen Überreste der römischen Befestigungsanlagen, die seit jeher die Fantasie der Nachwelt anregten. Vielmehr stellt das Buch eine Sammlung und Auswertung der relevanten Schriftquellen zur gesamten politischen und militärischen Strategie der zahlreichen römischen Kaiser, Usurpatoren, Heermeister und germanischen Könige dar. Räumlich steht die Provinz Maxima Sequanorum im Zentrum, die in der Spätantike geschaffene östlichste Provinz Galliens, die im fünften Jahrhundert im Königreich Burgund, später im fränkischen Reich aufging. Der Fokus liegt dabei auf der Rheinschiene als deren nördliche beziehungsweise östliche Begrenzung sowie auf den rückwärtigen Kastellen. Oft werden aber quellenbedingt die Kreise weiter gezogen, bis nach ganz Gallien und teilweise ins gesamte Römische Imperium.

Nach einer breiten Einleitung zur Forschungsgeschichte und zur modernen Wahrnehmung der spätantiken Befestigungsbauten und einem ersten Kapitel zur Quellenlage rund um das römische Militärwesen folgt die Darstellung chronologisch den Herrschern beziehungsweise Herrschaftsphasen ab dem unruhigen dritten Jahrhundert. Dabei führen die Autoren nahe an den Schriftquellen und diese in deutscher Übersetzung oft zitierend durch die unübersichtliche politische Geschichte dieses Grenz- und Durchgangsraums. Einleitende Kurzchronologien helfen jeweils zur Orientierung innerhalb der sich oft in rascher Folge ablösenden Herrschaften von Kaisern und Usurpatoren, die zudem oft gemeinsam regierten und/oder sich bekämpften. Im Dschungel der politischen Entscheidungen und Konflikte fällt auf, dass auch in den Quellen für diese Grenzprovinz die innerrömischen Kriege ähnlich viel Raum einnehmen wie diejenigen mit den Germanen, insbesondre den benachbarten Alemannen.

Gewisse der in den Quellen aufscheinenden Strategien scheinen sich im untersuchten Zeitraum kaum verändert zu haben, etwa die Bedeutung der Präsenz der Kaiser vor Ort, das militärische Vorgehen in Zangenangriffen, das längst nicht immer erfolgreich war, oder die Praxis, mit den Germanen Verträge zu schliessen und sie in Armee und Verteidigung einzubinden. Der Festungsbau nahm dabei eine wichtige Rolle ein, veränderte sich aber scheinbar stärker als andere Strategien im Lauf der Zeit: So wurde nach der Aufgabe des Obergermanischen Limes in den unruhigen Zeiten des dritten Jahrhunderts im vierten Jahrhundert

sukzessive der Ober- und Hochrhein mit Wachtürmen und Kastellen gesichert, im Aargau etwa in Kaiseraugst oder Zurzach, ebenso die Verkehrsachsen im rückwärtigen Raum, zum Beispiel durch den Bau eines Castrums auf dem Kirchensporn von Windisch. Die Bedeutung dieser Kastelle, die seit jeher neben der fortifikatorischen auch eine repräsentative Funktion hatten, nahm bis zum fünften Jahrhundert zweifellos zu, als der Oberrhein-Limes mit der zunehmenden alemannischen Durchdringung der linksrheinischen Gebiete seine Hauptfunktion verlor, die Provinz vor Übergriffen aus dem Norden zu schützen. Davon zeugt auch die religiöse Bedeutung dieser Orte, sei es als frühe Bischofssitze wie Windisch, Kaiseraugst, Avenches, Basel und schliesslich Konstanz, sei es als Stätten für Heiligenkulte wie Solothurn, Zurzach oder Zürich, die an den Legendenkreis der Märtyrer der Thebäischen Legion anknüpften. Dieser erinnerte an die Christenverfolgungen in diokletianischer Zeit und wurde über St. Maurice quasi zum Staatskult des Burgunderreiches, das sich nach der Ansiedlung der Burgunder in der Westschweiz und in Savoyen durch den Heermeister Aetius im Südosten Frankreichs bis nach Lyon ausbreiten konnte und schliesslich vom Frankenreich der Merowinger geschluckt wurde.

Wie die zunehmende Alemannisierung der Deutschschweiz und damit des Aargaus konkret ablief, bleiben die vorhandenen Quellen leider schuldig. Lediglich vereinzelt finden sich Hinweise auf Kriegszüge wie die Schlacht von Vindonissa im Jahr 302 oder die Wirren um die Mitte des vierten Jahrhunderts, die im strategisch wichtigen Kaiseraugst Spuren hinterliessen und wo Kaiser Constantius II. gar eine Rede für den Frieden mit den Alemannen gehalten haben soll. Darüber hinaus sind lediglich vereinzelte weitere Kaiserbesuche, Kriegsereignisse sowie ganz wenige Hinweise auf Amtsträger wie Statthalter und Heerführer an der Rheinschiene überliefert, die sich oft nicht einmal sicher zuordnen lassen. Obwohl bereits in römischer Zeit der Kaiserkult eine wichtige integrative Rolle spielte, spiegelt die Dominanz der Hinweise auf christliche Kulte und kirchliche Würdenträger in den Quellen seit dem fünften Jahrhundert die zentrale Funktion des Christentums für die herrschaftliche Durchdringung dieses zunehmend multiethnischen Raums wider. Dass die Autoren bei der Schilderung konkreter Vorgänge im Gebiet des Limes im späten fünften Jahrhundert auf die im Osten Bayerns spielende Severinsvita ausweichen müssen, ist symptomatisch und in quellenkritischer Hinsicht nicht unproblematisch.

Aus Aargauer Perspektive liefert der Band, der mit einem handlichen Katalog der wichtigsten Befestigungsanlagen der Maxima Sequanorum schliesst, eine wichtige Grundlage für weitere Gespräche zwischen Historikerinnen und Archäologen über die komplexen Vorgänge in unserem Gebiet in den ebenso bewegten wie quellenarmen Jahrhunderten am Epochenübergang. Da vor allem in der Archäologie in den letzten Jahren auch ausserhalb der befestigten Siedlungen viel gegangen ist, darf man sich auf derartige Diskussionen freuen. – Sebastian Grüninger, Buchs

Nikolas Hächler; Beat Näf; Peter-Andrew Schwarz: Mauern gegen Migration? Spätrömische Strategie, der Hochrhein-Limes und die Fortifikationen der Provinz Maxima Sequanorum – eine Auswertung der Quellenzeugnisse. – Regensburg: Schell und Steiner 2020. – 382 S., ill.

Ernst Halter:
Das Alphabet der Gäste

Das Landhaus Kapf in Aristau war einst Sommersitz und Erholungsort der Mönche von Muri. Plazidus Zurlauben liess es Ende des 17. Jahrhunderts errichten und bis heute sind Fussböden und Tapetenmalereien aus dem 18. Jahrhundert erhalten. Das Haus gehört Ernst Halter, der mit der 2010 verstorbenen Schriftstellerin Erika Burkart verheiratet war. Ihr Vater erwarb das Haus Anfang der 1920er-Jahre und betrieb hier mit seiner Frau auch eine Wirtschaft. Erika Burkhalter blieb im Haus ihrer Kindheit wohnhaft, bis auf eine kurze Zeit in Mailand, wo sie sie mit ihrem ersten Mann János Erènyi, einem ungarischen Kriegsflüchtling, lebte. Im «Kapf» lernte sie auch Ernst Halter kennen, der 1967 zur Besichtigung des Landhauses nach Aristau kam. Zu diesem Zeitpunkt war Erika Burkart bereits eine bekannte Lyrikerin. Burkart und Halter lebten im «Kapf» fortan eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft und empfingen regelmässig Gäste. Das Haus wurde für Aargauer Schriftsteller, aber auch für weitere Kunstschaffende zu einem wichtigen Austauschort. Mit dem «Alphabet der Gäste» legt Ernst Halter nun einen Band vor, der die Erinnerungen an die Begegnungen im «Kapf» zusammenführt. Der Band ergänzt somit die Fotobände «Das verborgene Haus» (2008) und «Haus Kapf. Zu Gast bei Erika Burkart und Ernst Halter» (2016), die in Zusammenarbeit mit Alois Lang entstanden sind.

Auf über 400 Seiten stellt Halter mehr als achtzig Personen oder Personenpaare vor, die über die Jahre im Landhaus ein- und ausgingen. Zu den vorgestellten Personen gehören auch alle Familienmitglieder: Vater Walter Burkart, Sohn des christkatholischen Pfarrers in Rheinfelden, Grosswildjäger und Alkoholiker, Mutter Marie Burkart-Glaser, Tochter einer wohlhabenden Ärztefamilie aus Muri, Lehrerin und duldsame Ehefrau, sowie Mimosa, die «schwierige Schwester». Die Porträts sind in ihrem Duktus sehr unterschiedlich gehalten: einmal lexikalisch, einmal assoziativ-literarisch oder mit zahlreichen Zitaten aus den Texten Burkarts oder Halters durchsetzt, teilweise auch in Briefform. (Der Text zu Ernst Halter selbst beispielsweise ist ein Zitat aus Burkarts «Am Fenster, wo die Nacht einbricht».) Acht über das Buch verteilte Abschnitte «Treibgut» ergänzen den Band. Es handelt sich hierbei um literarische Exkurse zu Stellen und Objekten im Haus, so zum Beispiel die Fliesen oder die Sammlung blauer Gefässe Erika Burkarts. Das Buch gibt auch Auskunft über seine eigene Genese: So hat Halter bereits 2016 begonnen mit der Abfassung einzelner Porträts, schloss aber das Schlusswort erst im April 2020 ab.

Die Lektüre des «Alphabets» gibt Einblick einerseits in das Leben in einem historischen Gebäude, das viel Unterhalt verlangt, andererseits aber auch in die deutsche Literaturszene. So wird etwa der Dachdecker Frowin Keusch vorgestellt. Auch Andy Budlinger, Forstwart, oder Hanna Keusch, Serviererin in der Wirtschaft, sind im Buch gewürdigt. Erika Burkarts Vorliebe für aufwändige und einzigartige Kleider kommt im Porträt der Schneiderin Cécile zur Sprache. Aus den Erzählungen Erika Burkarts zusammengestellt hat Halter Erinnerungen an die Internierten, mitunter jüdische Flüchtlinge, im «Murimoos», mit denen Erika Burkart Kontakte hatte und erste Liebschaften erfuhr.

Es ist bekannt, dass bedeutende Aargauer Literaten häufig zu Gast waren im «Kapf». Zu ihnen gehören Klaus Merz, der mit seinem Bruder Martin ab und zu nach Aristau fuhr, aber auch Hermann Burger und Andreas Neeser. Eine Freundschaft entwickelte sich zwischen der Wohler Malerin Heidi Widmer und Burkart, ebenfalls zu Gast waren der Historiker Jean Rudolf von Salis vom Schloss Brunegg oder der Kunsthausdirektor Heini Widmer. Auch zahlrei-

che Gäste aus dem Ausland – so etwa die Lyrikerin Hilde Domin – kamen regelmässig in den «Kapf», wie Ernst Halter dokumentiert.

Das Buch gibt einen vertieften Einblick in den Mikrokosmos «Kapf» und zeigt auch die Entstehung von Netzwerken aargauischer Kunstschaffender auf. Die Beziehungen reichten weit über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus. Der Band laviert zwischen literarischem Text und Lexikon, ist daher keine historische Darstellung, doch für die historische Arbeit zum 20. Jahrhundert und insbesondere für die jüngere Literaturgeschichte ein sehr nützliches Werk. – Ruth Wiederkehr, Baden.

Ernst Halter: Das Alphabet der Gäste. Ein Versuch zu erinnern, die Lebenden, die Toten. – Innsbruck: Limbus Verlag 2021. – 431 S.

Historische Gesellschaft des Kantons Aargau (Hg.): Zeitgeschichte Aargau 1950–2000

1953 erschien zum Jubiläum 150 Jahre Kanton Aargau der erste Band (1803–1830) der Aargauer Geschichte von Nold Halder. Beim nächsten Jubiläumsjahr 1978 folgten der zweite Band (1830–1885) von Heinrich Staehelin sowie Band drei (1885–1953) von Willi Gautschi. 2003 schlug die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau vor, einen vierten Band zur Zeitgeschichte des Aargaus zu erarbeiten. 2018 erteilte schliesslich der Aargauer Regierungsrat der Historischen Gesellschaft den Auftrag, dieses Projekt zu starten und mit Geldern aus dem Swisslos-Fonds sowie weiteren Geldgebern zu realisieren. Fabian Furter und Patrick Zehnder übernahmen die Projektleitung und wählten in einem Bewerbungsverfahren ein Team von Historikerinnen und Historikern aus, die allein oder zu zweit für die einzelnen Kapitel verantwortlich waren. Bei ihren Recherchen durchforsteten sie neben der einschlägigen Literatur zahlreiche Archive und führten Gespräche mit über hundert Zeitzeuginnen und Fachpersonen, die im Anhang aufgelistet sind.

Der voluminöse Band ist in fünf thematische Kapitel gegliedert und basiert auf einem ähnlichen inhaltlichen Konzept wie andere neuere Kantonsgeschichten. Der Text wird ergänzt durch zahlreiche Grafiken, Tabellen und rund 550 Abbildungen, die vielfach optische Blickfänge sind. Als Einstieg dient ein kurzer Prolog «Von der Gletscherschmelze zum Kantonsjubiläum 1953», der die Geschichte des Kantons von den frühen Anfängen bis 1953 umreisst.

Das Kapitel «Raum und Mensch» von Patrick Zehnder, Fabian Furter und Maria Meier vermittelt zuerst einen Überblick zur Demografie. Die Bevölkerung des Kantons nahm insbesondere in den Boomjahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg bis Mitte der 1970er-Jahre stärker zu als im Durchschnitt der Schweiz. Der Aargau geriet in den Sog der urbanen Räume von Zürich und Basel. Entlang der Ostwest-Achse des Mittellands wurden die Verkehrswege ausgebaut, und es entstanden neue Arbeitsplätze, welche die Zuwanderung von Arbeitskräften auslösten. Raum und Landschaft veränderten sich tiefgreifend durch Neubauten wie Fabriken, Wohnquartiere, Kraftwerke, Einkaufszentren und öffentliche Bauten. Die Behörden versuchten, mit Raumplanungsmassnahmen den Bauboom einigermassen in geregelte Bahnen zu leiten. Herausragende Zeugen dieser Entwicklung sind die Autobahn A1 mit ihren Raststätten und weiteren Anschlussbauten, der grösste Rangierbahnhof der Schweiz im Limmattal, Einkaufszentren wie in Spreitenbach, Wohnüberbauungen wie die Telli in Aarau, frühe Terrassenhäuser in Umiken oder die BBC-Fabrik und Werkssiedlung im Birrfeld.

Im umfangreichsten Kapitel des Bandes, «Staat und Politik», präsentieren Titus J. Meier und Fabian Saner ein breites Spektrum an Themen. Im Aargau als Kanton

ohne grosses Zentrum orientieren sich die Menschen an ihren Wohngemeinden, Kleinstädten oder dem Bezirk. Mit dem steigenden Wohlstand mussten der Staat und die Gemeinden neue Aufgaben anpacken. Dazu gehörte der Ausbau des Bildungswesens. Der Kanton gründete neue Mittelschulen in den Regionalzentren oder das Technikum respektive die spätere Fachhochschule in Windisch. Infrastruktureinrichtungen wie Sportanlagen, Spitäler und Kehrichtverbrennungen gehörten ebenfalls zu den wichtigen Projekten der öffentlichen Hand.

Die Einführung des Frauenstimmrechts war ein wichtiger Schritt zum Ausbau der demokratischen Rechte. Die Bildung von Gemeindeparlamenten in 15 Gemeinden professionalisierten ab 1966 die Politik. Wichtige Akteure waren die Parteien und soziale Bewegungen wie zum Beispiel die Aktionen gegen den Bau des AKW Kaiseraugst. Wichtig für die politischen Debatten waren die Medien. Deren Landschaft veränderte sich in diesen fünfzig Jahren grundlegend. Die Tageszeitungen wandten sich von ihrer Parteibindung ab, fusionierten und gerieten unter Druck des Fernsehens und später des Internets.

Patrick Zehnder und Astrid Baldinger Fuchs verfassten das Kapitel zur Wirtschaft. Es zeigt die Entwicklungen in der Landwirtschaft und der Industrie, illustriert mit Tabellen und Grafiken. Sie bezeichnen die Industrie als «wirtschaftliches Rückgrat des Kantons», in dem die Energiewirtschaft eine wichtige Stellung einnimmt. In Bild und Text erscheinen bedeutende Firmen; eine Tabelle listet zudem die Unternehmen auf, die im Zuge des wirtschaftlichen Strukturwandels seit 1970 verschwunden sind.

Das Kapitel «Gesellschaft und Alltag» vereinigt mehrere Themen. Annina Sandmeier-Walt und Ruth Wiederkehr zeigen die Entwicklungen in der expandierenden Konsumgesellschaft, welche die Freizeit und den Alltag der Menschen stark veränderte, sowie Religion, Kirche und Frömmigkeit. Fabian Saner beleuchtet den Aargauer Sport vom Turnverein zum Spitzensport und vom Velofahren bis zum Thermalbaden. Eine schöne Episode bildet die Gründung des ersten Frauenfussballclubs der Schweiz 1963 in Murgenthal. Patrick Zehnder gibt schliesslich Einblick in die Aargauer Jugendszenen, zu denen Halbstarke, Rocker, Töfflibuebe, Hippies auf dem Trail nach Indien, Bewegungen um 1980 und die Klimajugend der letzten Jahre zählen.

Annina Sandmeier-Walt und Ruth Wiederkehr sind auch für das letzte Kapitel «Kunst und Kultur» verantwortlich. Sie fokussieren auf das Kunstschaffen (Musik, Theater, Kino, Literatur, bildende Kunst, Museen, Brauchtum), sowie auf Kulturinstitutionen und zeigen detailliert die Förderung der Kultur durch die öffentliche Hand. Am Schluss steht ein «Epilog» in Form eines Essays von Marc Tribelhorn, der einen Blick von aussen auf den Aargau wirft. Der Anhang enthält eine kurze Chronologie, Anmerkungen, Quellen und Literatur, Bildnachweis sowie ein Orts- und Personenregister.

Ein so umfangreiches und ambitioniertes Projekt wie «Zeitgeschichte Aargau» ist auf einen kompetenten Verlag angewiesen, der zu einem frühen Zeitpunkt bei der Konzeption des Buches mitwirkt. Dies war mit dem Verlag Hier und Jetzt zweifellos gegeben. Sein Leiter Bruno Meier war auch Mitglied der Steuergruppe. Ebenso wichtig für den Erfolg und die Rezeption der Arbeit sind Vermittlungsaktionen, die im ganzen Kanton stattfanden. Dazu gehörte eine begleitende Ausstellung im Stadtmuseum Aarau, die den visuellen Teil der Zeitgeschichte in den Mittelpunkt stellte.

Das Projekt leistet nicht nur im Aargau, sondern auch im Vergleich mit anderen Kantonen Pionierarbeit: Der Kanton Aargau legt ein Handbuch zur Zeitgeschichte seit 1950 vor, das auf umfangreichen Recherchen und der Verarbeitung von vielfäl-

tigem Quellenmaterial basiert. Nur in den Kantonen Solothurn und Luzern existieren vergleichbare neuere Publikationen zum 20. Jahrhundert.

Im Rahmen eines fundierten Gesamtkonzepts hat das Team der Autorinnen und Autoren die roten Fäden und wichtigen Entwicklungen herausgearbeitet und einen thematisch breiten, professionell recherchierten, flüssig geschriebenen und attraktiv illustrierten Band vorgelegt. Der einzige Nachteil ist der Umfang von über 600 grossformatigen Seiten, der die Lektüre etwas unhandlich und umständlich macht. Dank der klaren Struktur ist dieses Handbuch aber auch ein Nachschlagewerk, das man gezielt aus dem Regal nimmt, weil man es nicht stundenlang in der Badewanne lesen kann. – Christian Lüthi, Bern

Historische Gesellschaft des Kantons Aargau (Hg.): Zeitgeschichte Aargau 1950–2000. – Zürich: Hier und Jetzt 2021. – 619 S., Ill.

Andreas Müller und Hannes Gebhard: Vergangenheit triff Gegenwart

Das Heft mit dem Titel «Vergangenheit trifft Gegenwart» enthält, so der Untertitel, «Zwei Beiträge zur Geschichte der Pfarrei und der Kirche St. Peter und Paul Leuggern». Insgesamt 36 Seiten umfasst der Beitrag Andreas Müllers zu Robert Bässler (1869–1931) und dessen Verbindung zum 1970 abgerissenen Johanniterhaus in Leuggern. Der heute in Gontenschwil wohnhafte Pressehistoriker kam in Leuggern zur Welt. Der zweite Beitrag ist eine reich illustrierte Dokumentation der Aussenrenovation der katholischen Kirche St. Peter und Paul von 2019.

Müller wählte für seinen Beitrag die ungewöhnliche Struktur eines «Arbeitsberichts». Einem Reisebericht ähnlich, schildert er aus der Ich-Perspektive seinen Zugang zur Thematik und seine Recherchereisen ausführlich. Bei der Erarbeitung der Familiengeschichte von Mutter Alice Müller-Santandrea stiess er auf die Geschichte von Robert Bässler, der das Johanniterhaus, das dreigeschossige Zehntenhaus ausserhalb der ringförmigen Johanniter-Kommende neben dem Gemeindeschulhaus von 1889, im Jahr 1920 gekauft hatte. Er hattte die Absicht, darin eine Missionsschule zu errichten. Der grosse Teil des Beitrags schildert die Recherche nach biografischen Angaben zu Bässler. Müller kann zum Schluss eine Reihe von neuen Informationen zusammenstellen: Blässler stammte aus dem bayrischen Scheffau, absolvierte in Mehrerau an der Hausschule sowie in Chur sein Studium und erhielt 1892 dort die Priesterweihe. Er arbeitete in Winterthur und war während 27 Jahren als Pfarrer in Bülach, einer Diasporapfarrei, tätig. Klar wird ebenfalls, dass Bässlers pädagogische Absichten – er errichtete in Bülach eine eigene Privatschule – nicht auf Gefallen stiessen. Er scheint ein «cholerisches Temperament» gehabt zu haben. Treu bei ihm geblieben ist die Haushälterin Magdalena Habermann. Im ehemaligen Zehntenhaus konnte Bässler seine Vision nicht umsetzen, war aber überaus umtriebig, stellte seine Räume als Ferien- und Altersheim zur Verfügung, betrieb zumindest zeitweise eine Druckerei und gelangte schliesslich in finanzielle Nöte.

Der zweite Beitrag von Hannes Gebhard (Castor Huser Architekten AG, Baden) zur Aussenrenovation der katholischen Kirche Leuggern, nur ein Steinwurf entfernt vom ursprünglichen Johanniterhaus, dokumentiert systematisch die für 2,5 Millionen Franken umgesetzte Aussenrenovation der Kirche. Letztere war zwischen 1851 und 1853 vom Badener Architekten Caspar Joseph Jeuch gebaut worden. Der Sakralbau, eine dreischiffige neugotische Hallenkirche, ist architekturgeschichtlich von Bedeutung, da seine Form für den schweizerischen Kirchenbau stilbildend war.

Das zehnte Heft in der Reihe der Beiträge zur Geschichte des Bezirks Zurzach hält wichtige Informationen zur Geschichte Leuggerns fest. Die beiden Beiträge kontrastieren stilistisch. Müllers autobiografischer Rechercherbericht zum Johanniterhaus ist unterhaltsam zu lesen, doch wünschte man sich die Eckdaten der Biografie sowie Quellenangaben dennoch kompakt aufgeführt. Die Dokumentation der Aussenrenovation der Pfarrkirche St. Peter und Paul Leuggern von 2019 macht die Bedeutung Caspar Joseph Jeuchs Kirche deutlich. – Ruth Wiederkehr, Baden

Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach (Hg.): Vergangenheit trifft Gegenwart. Zwei Beiträge zur Geschichte der Pfarrei und der Kirche St. Peter und Paul Leuggern (Beiträge zur Geschichte des Bezirks Zurzach, Heft 10). – Zurzach 2021. – 66 S., ill.

Infoportal Aargrau:
Kleinstadtrebellion

Das Infoportal Aargrau dokumentierte zwischen 2008 und 2015 die Geschehnisse der ausserparlamentarischen Linken im Kanton Aargau auf dem gleichnamigen Online-Portal. Mit «Kleinstadtrebellion» publiziert es mit einem Fokus auf die Stadt Aarau die Essenz seiner Beobachtungen und Erkenntnisse in gedruckter Form. Allerdings weitet das Infoportal den Zeitraum aus und bietet einen Überblick über die Jahre 1965 bis 2019. Es ist ein aufschlussreiches Zeitzeugnis, das aus einer Binnenperspektive weit über die eigentliche Bewegung hinaus die Weltanschauung, das Personal und die Aktivitäten der ausserhalb der politischen Parteien agierenden linken Gruppierungen für die Nachwelt festhält. Dabei versteht das schreibende Kollektiv den Aargau explizit als Provinz und blickt durch die ideologische Brille auf seinen Hauptort. Feindbilder sind der Aarauer Freisinn, Neonazis und die Polizei. Gleichzeitig grenzen sich die anonymen Schreibenden nicht ab von Gewaltanwendung und Sachbeschädigungen. Und sie sparen nicht mit Kritik an der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften, deren Manifestationen zum Ersten Mai sie trotz alledem während Jahren als Plattform nutzten.

Die Publikation ist chronologisch aufgebaut und folgt acht Zeitzeugen durch gut vier Jahrzehnte jugendbewegter Projekte und autonomer Aktionen in Aarau. Die acht Kapitel werden aus der Perspektive der jeweiligen Aktivisten in Ich-Form erzählt. Den Anfang macht Wolfgang Bortlik (geb. 1952), der als einziger Schreibender klar zu identifizieren ist. Er hält die Jahre 1974 bis 1990 fest und gibt Einblick in Wohngemeinschaften, Hausbesetzungen, erste Punk-Konzerte sowie – als herausragendes Phänomen – den von 1974 bis 1995 herausgegebenen *Alpenzeiger*. Dieser erschien in 189 Nummern und erlebte seinen Höhepunkt während der Zürcher Jugendunruhen 1980/81 mit zeitweilig tausend gedruckten Exemplaren. Die argovisierte Version eines zeitgenössischen Slogans lautet «Macht Rüeblisalat aus diesem Staat!» (S. 19).

Als zweiter gibt «Einer von vielen» über die Jahre 1990 bis 1996 Auskunft, die im Zeichen einer überraschenden Welle von Hausbesetzungen im ganzen Aargau standen. «Emma», die die folgenden vier Jahre erzählt, fokussiert auf den Protest gegen die rechtsradikalen Umtriebe der 1990er-Jahre und dokumentiert die meist kurzlebigen Publikationen *irregional*, *Aspekt*, *Zensur*, *Riff und Karnikl* (S. 69). «Oli» legt den Schwerpunkt auf 1999 bis 2004 und auf die aufeinanderfolgenden Hausbesetzungen der Wirtschaft zur Gais, der Liegenschaften Buchserstrasse 12 und Aarestrasse 71. «Alex» bewegt sich inhaltlich zwischen 2002 und 2007, wobei antifaschistische Aktionen und Globalisierungskritik dominieren. «Twist!»

wiederum betont illegale Zwischennutzung verschiedener Liegenschaften und die durchaus kreative Subkultur in den Jahren 2006 bis 2009. «Dominik» schliesst an mit seinem Blick auf die Zeit zwischen 2008 und 2014 und «Theo_A» beschreibt die fünf darauffolgenden Jahre.

Abgesehen von der fehlenden Distanz und dem ideologischen Fokus hat «Kleinstadtrebellion» grossen dokumentarischen Wert, insbesondere wegen des reichen Bildmaterials und der längeren Zitate. Mit lokaler Akribie werden die ungezählten Manifestationen, längerfristige Kulturprojekte, zwischenzeitliche Hausbesetzungen, illegale Partys und Sauvages (Besetzungsaktionen für eine einzige Nacht) festgehalten. Der hervorragende Apparat mit Chronik, Medienempfehlungen und einem Stadtplan mit sämtlichen Schauplätzen runden die Publikation ab. Sie könnte zu einem Baustein einer künftigen, modernen Aarauer Stadtgeschichte werden. – Patrick Zehnder, Birmenstorf

Infoportal Aargrau (Hg.): Kleinstadtrebellion. Von Aarau aus die Welt verändern. – Aarau: Albdruck 2021. – 255 S., ill.

Josef Kunz:
Pfarr- und Kirchgemeinde-Archiv Muri

2013 übernahm der Villmerger Historiker Josef Kunz das Pfarreiarchiv Muri als Archivar. Das vorliegende umfangreiche Verzeichnis zum Archiv der Pfarr- und Kirchgemeinde Muri ist das Ergebnis seiner bald zehn Jahre dauernden Arbeit, das Archiv zu ordnen, zu dokumentieren, zu recherchieren und Register zu transkribieren. Das Archiv befindet sich seit Mitte der 1990er-Jahre im Südturm der Klosterkirche Muri, wo die Dokumente der katholischen Kirchgemeinde Muri in zwei Räumen lagern. Die ältesten Archivalien, die früher in grossen hölzernen Truhen aufbewahrt wurden, stammen aus dem späten Mittelalter. Diese wurden in den Jahren 2020/2021 in Archivschachteln umgelagert.

Das Archiv gliedert sich in drei Abteilungen: Teil I birgt das Alte Archiv bis 1879, Teil II das Neue Archiv ab 1880 und Teil III das Neueste Archiv ab 2017. Die Archiv-Verzeichnisse von Teil I und Teil II, also der älteren Bestände des Pfarr- und Kirchgemeinde-Archivs, bilden den Hauptteil des vorliegenden Bands. Nach einem Inhaltsverzeichnis über den Gesamtband folgt zuerst das umfangreiche Verzeichnis des Neuen Archivs. Neben für Pfarreiarchive übliche Bestände zu Verwaltung und Administration der Pfarrei, zum Unterhalt der zugehörigen Bauten, zu Vereinen und Bruderschaften finden sich dort beispielsweise auch gesammelte Medienberichte zu Pfarrei und zum Kloster Muri und eine Sammlung mit Dokumenten, Fotoalben und Gegenständen zu Bischof Burkard Huwiler (1868–1854), der 1906 als erster Schweizer Missionar nach Ruanda reiste und später Bischof von Bukoba (Tansania) wurde.

Im Verzeichnis des Alten Archivs gibt Josef Kunz Hinweise zur Benützung des Archivs, das ehemals in hölzernen Truhen lagerte, so beispielsweise zu Dokumenten, die zwar einst registriert worden waren, aber nicht auffindbar sind. Die alte Ordnung wurde wo möglich bei der Umlagerung in Archivschachteln beibehalten. Im Verzeichnis ist das älteste Dokument, ein Ablassbrief von 1341, in roten, fett gehaltenen Kapitälchen vermerkt und daher umgehend auffindbar. Spannend für die allgemeine Aargauer Geschichte sind beispielsweise die verzeichneten Archivalien zum Spannungsfeld zwischen geistlichen und weltlichen Behörden im 19. Jahrhundert, so unter anderem die Vorschriften für den geistlichen Stand. Das Original-Register des Alten Archivs aus dem 19. Jahrhundert hat Josef Kunz transkribiert und ebenfalls in den Band integriert.

Beim vorliegenden Werk handelt es sich nicht nur um ein Verzeichnis der Bestände des Pfarr- und Kirchgemeinde-Archivs Muri. Mit der Integration des Kirchenbücherverzeichnisses der Pfarrei Muri aus dem Staatsarchiv Aargau in einem weiteren Kapitel vervollständigt Josef Kunz die Übersicht der Quellen. Mehrere Anhänge helfen bei der Einordnung und beim Zurechtfinden in der Geschichte der Pfarrei und des Klosters, so Listen von Äbten des Klosters, Listen der Pfarrer von Muri und eine tabellarische geschichtliche Übersicht zum Kloster Muri, seinen Äbten und wichtigen Ereignissen. Fotos zum Kreuzgang in Muri, zu Bauten, Personen und Archivalien lockern das Verzeichnis auf und runden den Einblick in die Pfarrei Muri und ihr Archiv ab.

Der vorliegende Band zum Pfarr- und Kirchgemeinde-Archiv Muri ist ein wertvolles Hilfsmittel für die Erforschung der Geschichte des Oberfreiamts. Der Zeitpunkt der Publikation ist günstig, zumal gegenwärtig die Stiftung Geschichte Kloster Muri die Geschichte rund um das Kloster Muri umfassend aufarbeiten lässt. Mit dem Verzeichnis macht Josef Kunz die Bestände für alle Interessierten bekannt und vereinfacht damit zukünftige Recherchen im Archiv. Aus der Perspektive von Recherchierenden wäre es wertvoll, wenn das Verzeichnis oder Auszüge daraus dereinst auch online abrufbar sind. – Annina Sandmeier-Walt, Winterthur

Josef Kunz: Pfarr- und Kirchgemeinde-Archiv Muri AG. Stand: 15. Sept. 2021. – [Muri] 2021. – nicht pag., ca. 95 S., ill.

Matthias Meier:
Gründung und Reform erinnern.
Die Geschichte des Klosters Muri aus der Perspektive hochmittelalterlicher Quellen

Das 1000-Jahr-Jubiläum der frühhabsburgischen Klostergründung Muri rückt näher. Da ist es sehr zu begrüssen, dass auch die Erforschung der Frühgeschichte des altehrwürdigen Klosters voranschreitet.

Bruno Meier hat bereits 2011 die vielfältige Forschung in einem illustrierten Überblick über die Klostergeschichte zusammengetragen und synthetisiert. Ein Jahr später wurde durch Charlotte Bretscher-Gisiger und Christian Sieber das Filetstück der Murianer Quellen, die Acta Murensia, ausgezeichnet ediert, übersetzt und eingehend kommentiert. Seither kamen weitere Publikationen hinzu, etwa in der neuen Schriftenreihe Murensia.

Da kann es nicht erstaunen, wenn Matthias Meier mit seiner Zürcher Dissertation von 2019 wenig Neues zur Klärung der längst bekannten Unstimmigkeiten der Gründungsgeschichte sowie der frühhabsburgischen Geschichte beitragen kann. Trotzdem hat das Buch einiges zu bieten: Nach einer einleitenden Einbettung des Klosters in die komplexen hochmittelalterlichen Herrschaftsverhältnisse zwischen Burgund und Schwaben sowie der Präsentation der Fragestellung werden die relevanten Quellen vorgestellt und in ihrer jeweiligen Problematik für die untersuchten Phasen der Klostergeschichte diskutiert. So werden zuerst die gemäss der widersprüchlichen Hauptquellen nicht definitiv klärbare Gründungsgeschichte sowie der schrittweise Wandel des Kosters in Richtung Hirsauer Reform in zwei Hauptteilen des Buches nahe an den sich teilweise widersprechenden und oftmals erst im Nachhinein abgefassten beziehungsweise konstruierten Quellen nachvollzogen. Das Gleiche gilt für die weiteren Hauptteile des Buchs, welche die Aussenbe-

ziehungen Muris zu anderen Abteien und Klostergründungen sowie zu dem im Rahmen des Investiturstreits gespaltenen Adel Schwabens und schliesslich zum Gründergeschlecht der Habsburger mit seiner ebenso schwer durchschaubaren Frühgeschichte behandeln.

Die konsequente Quellenkritik erfolgt aus einer erinnerungstheoretischen Perspektive, wie sie insbesondere Patrick J. Geary in die Mittelalterforschung eingeführt hat. Dass dieser kulturhistorische Ansatz die traditionelle Quellenkritik fruchtbar ergänzen kann, zeigt sich gerade an der vorliegenden Arbeit deutlich: Auch wenn Meier, wie bereits gesagt, die meisten längst bekannten Probleme und Widersprüche nicht auflösen kann, stellt diese Perspektive zahlreiche Erklärungen beziehungsweise Erklärungsvarianten für die Abfassung und die jeweiligen Schilderungen der Quellen zur Verfügung. Das hilft bei der Suche nach harten historischen Fakten zwar wenig – nicht einmal das Gründungsdatum Muris von angeblich 1027 lässt sich auf diese Weise garantiert sichern! – für das Verständnis der hochmittelalterlichen Schriftlichkeit und des ihr zugrunde liegenden Denkens dafür umso mehr.

Auf diese Weise entstand eine anspruchsvolle Publikation, die eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Quellen der Murianer und Habsburger Frühgeschichte erlaubt und zu Recht Eingang in eine der wichtigsten Schriftenreihen der Mittelalterforschung gefunden hat. – Sebastian Grüninger, Buchs

Matthias Meier: Gründung und Reform erinnern. Die Geschichte des Klosters Muri aus der Perspektive hochmittelalterlicher Quellen (Vorträge und Forschungen, Sonderband 61). – Ostfildern: Thorbecke 2020. – 358 S.

Regionalwerke Baden (Hg.):
Die Spannung steigt

Die Herausgeberin der 51 Seiten umfassenden Broschüre sind die Regionalwerke Baden. Es ist eine lohnende, ergänzende Lektüre zum grossen Aargauer – und vor allem in Baden in jedem Buch sehr präsenten – Thema Strom, da hier der Fokus für einmal auf die Entstehungsgeschichte und die Veränderung des Stromnetzes gelegt wird. Es ist ein Blick auf die ersten Schritte der Gebrüder Pfister, deren Visionen eines Stromnetzes für die Stadt Baden und darauf, wie der Strom so beliebt wird, dass bald jedes zweite Bügeleisen 1918 ein elektrisches ist. Zur Stromversorgung gehört die Ausbreitung des Niederspannungsnetzes zu den Haushalten mit dem Einbau von Elektrizitätszählern, die Einbindung des Flusskraftwerks Beznau ins Netz oder die Tatsache, dass die Stadt Baden und die BBC bis 1993 zwei eigene Stromnetze unterhielten. Mit dem zunehmenden Stromverbrauch stiegen die Anforderungen ans Netz. Am Beispiel von Baden und Ennetbaden zeigen die verschiedenen Texte, dass ein Stromnetz im Laufe eines Jahrhunderts mehrfach umgebaut werden musste. Die grosse Veränderung und Herausforderung war die Spannungsumstellung von 8 Kilovolt auf 16 Kilovolt im Jahr 2005, deren Vorbereitung anderthalb Jahrzehnte dauerte. Aus der Dokumentation und im Gespräch mit ehemaligen Verantwortlichen kommt dieser grosse Schritt zur Sprache und beleuchtet die verantwortungsvolle Arbeit hinter den Kulissen. Die Broschüre mit technischem Inhalt ist gut verständlich geschrieben, grosszügig bebildert mit historischen und aktuellen Bildern. So vermag die Zeitreise auch visuell zu überzeugen. – Astrid Baldinger, Riniken

Regionalwerke Baden (Hg.): Die Spannung steigt. Geschichte der Stromversorgung in Baden und Ennetbaden. – Baden: Regionalwerke Baden AG 2020. – 51 S., ill.

Markus Schenk:
Vom Bauernbub zum Zeitungsmacher mit Herzblut!

33 Jahre leitete Markus Schenk zwei Wochenanzeiger in der Region Aarau/Zofingen. Ein Büchlein mit versammelten Geschichten und Anekdoten ist nun als Summa dieses bewegten Arbeitslebens eines journalistischen Autodidakten im Selbstverlag erschienen. Wie viele in dieser Branche erlebte Schenk in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts den rasanten technischen Wandel im Pressewesen mit. Ins Arbeitsleben gestartet als Maschinensetzer bei Ringier, brachte Schenk schliesslich als Verlagsleiter und Chefredaktor den Landanzeiger in Oberentfelden von 1994 bis 2019 zum Blühen.
Schenk schreibt in blumigen Geschichten und kurzen Glossen, «wie wichtig die Zeitung eben doch immer noch ist»: Wo die Dörfer nach wie vor ein Zentrum haben oder in Agglomerationen ausfransen, wer ein Beziehungsnetz zu Pfarrer, Coiffeur und Lehrer pflegt, der hört das Gras nach wie vor wachsen. So auch Schenk. Er wollte erreichen, dass man von der Zeitung sprach, also ging er zu den Leuten, wenn sie nicht bei ihm selbst mit tollkühnen Geschichten oder Gewäsch auf der Redaktion aufmarschierten, ihm Selbstgeschriebenes zusandten, obwohl er keine Leserbriefe veröffentlichte.

Ob ein Streit unter Nachbarn oder ein schlimmer Unfall, die Ausstellung exotischer Tiere oder das grösste Kotelett, inszenierte Aprilscherze oder missratene Todesanzeigen: Das Leben aus dem Dorf ins Dorf zu bringen, war und ist Markenzeichen der Lokalanzeiger, um die Inserateplantagen aufzulockern, von denen die Zeitungen leben. Kurioses und Gefälliges, Abseitiges und Peinliches, Provinzielles und Eigenartiges: Grosse und kleine Welt. Heute im Internet. Vorher im Lokalanzeiger.

Schenk zufolge sind Lokalreporter keine Sensationssucher, Unglücke und Verbrechen gehörten nicht in die von ihm redigierten «Wochenblättli». Er hat wohl recht: Bei der Lokalzeitung ist das Publikum auch in der nächsten Woche das gleiche. Trotzdem konnte er es sich nicht verkneifen, die eine oder andere «Landsünde» auszugraben und zu veröffentlichen, etwa dann, wenn es Geschäftsleute mit ihren Ideen allzu bunt trieben. Das Publikum dankte es, Umsatz und Auflage stiegen so, dass auch der Marketingangriff auf den «liberalen Filz» in Aarau gewagt werden konnte. Die Ränke zwischen den Druckereien und Verlagen im umkämpften Wirtschaftsgebiet um die Kantonshauptstadt werden immer wieder erwähnt.

Wochenanzeiger lebten (und leben) von der Funktion des Dorfplatzes: Manchmal sind sie integrativ, sie können aber auch an den Pranger stellen. Sie bieten den Leserinnen und Lesern manchmal sogar ein soziales Gefüge: dann, wenn der *Landanzeiger* mit der Leserschaft in die Ferien fährt. Schenk verkörpert weniger den rasenden Reporter als das offene Ohr und ein Leben für die Lokalzeitung: «Im lokalen Bereich werden wohl letztlich jene Zeitungen überleben, die keinen reinen Schreibtischjournalismus betreiben, sondern im Gebiet täglich präsent sind und so das Geschehen in den Gemeinden hautnah spüren.» Seine Erlebnisberichte sind die Seifenblasen, die davon bleiben: skurrile Bilder aus den Dörfern – oder wie der aktuelle Werbeslogan lautet: «Social Media seit 1909.» – Fabian Saner, Zürich

Markus Schenk: Vom Bauernbub zum Zeitungsmacher mit Herzblut! Erlebnisbericht eines Landreporters. – [Eigenverlag] 2021 – 140 Seiten, ill.

Otto Sigg:
Hexenverfolgung der alten Eidgenossen in der Grafschaft Baden

Otto Sigg hat sich zum Ziel gesetzt, die Hexenverbrennungen in der Grafschaft Baden zu erfassen. Nachdem er im ersten Teil die Strukturen der Verwaltung, deren Ämter und Aufgaben erklärt, folgt im zweiten Teil die Transkription aller gefundenen Prozessakten. Zum besseren Verständnis erfolgt diese nicht buchstabengetreu, sondern in verständlichem heutigem Deutsch, mit redaktionellen Erklärungen. Dies erleichtert den Lesefluss und macht das Buch auch für Laien verständlich.

Über vierzig Frauen werden so als Opfer identifiziert. Oft ist wenig über ihr Schicksal überliefert. Der Autor bringt ihre Geschichten nun wieder ans Licht. Deutlich wird auch die Argumentationsweise des Gerichts: Beeinflusst vom «Hexenhammer», einem Werk über «Enttarnung» von Hexen, und der generellen Angst vor dem Bösen, werden die Menschen für Unerklärliches verantwortlich gemacht.

Die Texte sind eindrücklich. Noch detaillierter hätte der Autor aber den «Hexenhammer» und die rechtlichen Argumente zu den Hexenverfolgungen erläutern sollen. Diese sind für die Laien unter den Leserinnen und Lesern schwer nachvollziehbar, sind für das Verständnis des Hexenwahns in Europa aber essenziell. – Angela Dettling, Schwyz

Otto Sigg: Hexenverfolgung der alten Eidgenossen in der Grafschaft Baden. Eine Dokumentation von Otto Sigg. – Winterthur 2021. – 155 S., ill.

Hubert Spörri:
Klosterfest

Im Titel «Klosterfest» erschliesst sich einem das Thema, um das es Hubert Spörri in seinem Werk geht, nicht sofort: den Schweizerpsalm, der gegenwärtigen Nationalhymne der Schweiz. Der Primarlehrer und Autor, der ausserdem als Chorleiter, Dirigent und Komponist tätig war und ist, beschäftigt sich seit Jahren mit dem Schweizerpsalm. In ihm sieht Spörri ein «überkonfessionelles Versöhnungswerk des protestantischen Dichters Leonhard Widmer und des katholischen Mönchs Alberik Zwyssig», das bis heute seine «Brückenfunktion» bewahrt hat. Die im vorliegenden umfangreichen Buch geschriebenen Geschichten sind nach Spörri «Randgeschichten zum Schweizerpsalm», die in chronologischer Weise und in sich zusammenhängend über 200 Jahre abdecken. Die Form des «Lesebuchs» stellt nach Worten des Autors eine «Gratwanderung zwischen Fachbuch in sachlich-traditioneller und historiographisch-erzählender Schilderung» dar. Eduard Spörri hat sein umfassendes Wissen um den Schweizerpsalm mit historisch belegbaren Fakten und Auszügen aus Quellen angereichert, diese im Buch aber um fiktive Erzählungen mit historischen und erfundenen Personen gruppiert. Es handelt sich also um ein Geschichts- und Lesebuch der besonderen Art.

Die Geschichte beginnt zur Zeit der Helvetik, als infolge der Französischen Revolution die Alte Eidgenossenschaft umgestaltet wurde. In dieser Zeit wurden die Rechte der Klöster stark eingeschränkt, staatliche Verwaltung eingesetzt und ein Novizenverbot verhängt. Dies musste Alberik Zwyssigs Mutter am eigenen Leib erfahren, war ihr der gewünschte Klostereintritt doch verwehrt worden. Eindrückliche Quellenpassagen so beispielsweise des Wettinger Ökonomen Benedikt Geygis, der von der Besetzung der Franzosen zur Zeit der Helvetik

berichtet, säumen die Geschichte, die vielfach über fiktive Dialoge der Protagonisten erzählt wird. Die Handlung dreht sich um den 1808 geborenen Alberik Zwyssig und das Schicksal seines Klosters Wettingen, in dem er 1827 Profess ablegte. Eine grosse Zäsur bildet die Aufhebung der aargauischen Klöster 1841 und die folgende Odyssee des exilierten Wettinger Konvents, die dauerte, bis 1854 endgültig ein neues Kloster in Mehrerau bei Bregenz bezogen werden konnte. Spörri zeigt, dass sich viele Schweizerinnen und Schweizer an Alberik Zwyssig, der noch im gleichen Jahr starb, erinnerten und ihn verehrten. Es gab Denkmäler, Gedenkmünzen und Brunnen. Bereits Ende 19. Jahrhundert kursierte die Idee, den Schweizerpsalm zur Nationalhymne zu machen.

Einen weiteren Höhepunkt erreicht Spörris Geschichte in einem (fiktiven) Dialog Adolf Hitlers über die Exhumierung von Zwyssigs Gebeinen. In der Zeit grösster Bedrängnis durch den Nationalsozialismus mussten die Mönche abermals ihr Kloster in der Mehrerau verlassen und veranlassten die Überführung von Zwyssigs Überresten nach Bauen in Uri, also in seine Heimatgemeinde. Das Ende der Geschichte nimmt vorweg, was nun bald in greifbarer Nähe steht: das eigentliche Klosterfest 2027, ein Jahr, in dem die Klöster Wettingen und Muri ihren 800. beziehungsweise 1000. Geburtstag feiern. Spörri begeht dieses Fest mit einer fiktiven Talk-Show mit historischen Persönlichkeiten unterschiedlicher Zeitepochen. Die dort stattfindende – freilich fiktive – Annäherung eines Augustin Kellers mit Joseph Goebbels ist für die Historikerin allerdings nur schwer verdaulich.

Abschliessend ist zu sagen, dass das Buch viel mehr ist als blosse Randgeschichten zum Schweizerpsalm: Es ist zudem der Versuch einer Biografie Alberik Zwyssigs und eine Apologetik der Schweizer Klöster seit 1800, exemplarisch am Beispiel Wettingens erzählt. Nicht von ungefähr ist das Buch dem Gedenken an die Vertreibung von Ordensmitgliedern und der Auflösung von Klöstern gewidmet. Das Buch präsentiert sich als Leidensgeschichte der Klöster und Jesuiten, die im 19. Jahrhundert dem Tauziehen der Liberalen und Konservativen um ihre Rechte und Existenzen ausgeliefert waren. Später folgten für Wettingen-Mehrerau weitere Bedrängnisse im Dritten Reich.

Für Liebhaberinnen und Liebhaber historischer Romane können hier fiktive Geschichten um Einzelschicksale die Umstände der Zeit anschaulich verdeutlichen. Aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft mag diese Erzählweise einschränkend wirken, da sie nicht eine Vielfalt an Interpretationen zulässt. Streckenweise – so um die Aufhebung der Klöster herum – bilden die vielfach innerhalb des früheren Milieukatholizismus tradierten Quellen die hauptsächliche Basis, die Rollen von «gut» und «böse» sind zugunsten Katholisch-Konservativer klar verteilt. Doch nutzt und benennt Spörri Literatur und Quellen, die er zum Teil im Original zitiert. Wer sucht, findet hier Orientierung. Bilder von Personen, Quellen und Orten lockern den Text auf, Personenangaben sind zudem in Fussnoten angefügt. – Annina Sandmeier-Walt, Winterthur

Hubert Spörri: Klosterfest. Ein historiographisches Lesebuch. – [Frick: Eigenverlag] 2019. – 708 S., ill.

Markus Widmer-Dean:
Dorfchronik Staffelbach

Die neuste Dorfchronik von Staffelbach beschreibt anschaulich und gut verständlich die Geschichte des Dorfs. Beginnend mit der geografischen Lage und geologischen Eigenheiten, zeichnet sie den Weg vom kleinen Weiler zum heutigen Dorf nach: übers Mittelalter in die frühe Neuzeit, über Reli-

gion, Herrschaft und Gericht. Exemplarische Geschichten einzelner Staffelbacherinnen und Staffelbacher lassen die vergangenen Zeiten auch emotional nachvollziehen. Klar gegliedert, mit vielen schönen Bildern, aber auch erklärenden Tabellen sowie historischen Dokumenten, werden entscheidende und spannende Geschichten erzählt. Heute unbekannte Begriffe sind in Infokästchen erklärt. Diese Chronik bringt die Dorfgeschichten allen interessierten Leserinnen und Lesern abwechslungsreich näher. Ein Blick ins Buch lohnt sich auf jeden Fall. – Angela Dettling, Schwyz

Markus Widmer-Dean: Dorfchronik Staffelbach. – Staffelbach 2021. – 225 S., ill.

Ruth Wiederkehr:
«Für lebige als gestorbene Brüder und Schwöstern»

Zu ihrem 300-jährigen Bestehen hat die Emausbruderschaft zu Mariawil Baden die Historikerin Ruth Wiederkehr mit der Aufarbeitung ihrer Geschichte beauftragt. Diese liegt nun in einem gediegenen, handlichen Format vor und leistet einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis dieser Form von Vereinigung sowie zu Sozial- und Religionsgeschichte der Stadt Baden.

Die Bruderschaft wird zuerst in den Kontext der rund dreissig weiteren Bruderschaften gestellt, die in Baden im Laufe der Zeit existiert haben. Die älteren davon scheinen, neben der Aufgabe der Sicherung des Gedenkens an verstorbene Mitglieder, besonders auch die Funktion von Zünften gehabt zu haben. Die jüngeren, und dazu gehört die Emausbruderschaft zu Mariawil, sind Vereinigungen, die Menschen verschiedener Herkunft und mit verschiedenen Berufen zu religiöser Betätigung zusammengebracht haben. Dabei steht die Kapelle, mit der sich die Bruderschaft verbindet, im Zentrum dieser Betätigung. Im Falle der Emausbruderschaft ist das die Kapelle Mariawil im Kappelerhof.

Die Autorin zeichnet dann die Entwicklung der Emausbruderschaft durch die 300 Jahre ihrer Geschichte nach. Im vergangenen Jahrhundert hat sich diese Institution zum Netzwerk gewandelt, dem auch eine Reihe bekannter Badener Politiker angehört haben oder noch angehören. Neben den religiösen Funktionen tritt die Funktion als Netzwerk und, in jüngster Zeit, jene der Erwachsenenbildung an den Zusammenkünften in den Vordergrund. Dies erhält die Bruderschaft lebendig und zukunftsfähig.

Anders als der Name Bruderschaft vermuten liesse, waren auch Frauen Mitglieder dieser Vereinigungen. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist die Emausbruderschaft zu Mariawil zu einer reinen Männergesellschaft geworden. Das widerspricht der Erwartung, dass Frauen gerade in dieser Zeit zu immer mehr gesellschaftlichen Feldern Zugang gewonnen haben und regt zu weiteren Forschungen an.

Ruth Wiederkehr stellt ihre Erkenntnisse immer auch in den historischen Kontext der Badener Stadtgeschichte. Damit steuert sie mit diesem kleinen Werk einen wichtigen Mosaikstein zum Verständnis von gesellschaftlicher Organisation in Kleinstädten katholischer Konfession bei. Die reiche Bebilderung und die anschauliche Grafik zur religiösen Landschaft Badens bereichern die Lektüre in anschaulicher Weise und machen diese zu einem Genuss. Verdienstvoll ist auch, dass im Buch eine Beschreibung und ausführliche Abbildung der Wappentafel der Bruderschaft zu finden ist, die diese Geschichtsquelle, die auch ein kunsthistorisches Dokument ist, erstmals einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich macht.

Wer sich mit Badener Geschichte, mit Aargauer Kirchengeschichte oder mit der Geschichte der Grafschaft Baden und

der Freien Ämter befasst, wird in Zukunft um diesen Beitrag nicht herumkommen. – Matthias Fuchs, Leutwil

Ruth Wiederkehr: «Für lebige als gestorbene Brüder und Schwöstern». 300 Jahre Emausbruderschaft zu Mariawil Baden 1722–2022. – Baden 2022. –54 S., ill.

Verein IndustrieWelt Baden:
Unter Strom

Die vorliegende Publikation dokumentiert die von verschiedensten Veranstaltungen begleitete Erlebnisausstellung «Unter Strom», die von August bis Oktober 2020 in der Alten Schmiede der ehemaligen Weltfirma Brown, Boveri & Cie. (BBC) zu sehen war. Die Ausstellung zählte zum Jubiläumsjahr Industriewelt Aargau (#ZeitsprungIndustrie), das 2019 in Erinnerung an das bernische Manufakturmandat begangen wurde.

Gut hundert Seiten umfassen die historischen Kapitel. Ihr Rückgrat bilden Fotos, Dokumente, Abbildungen von Gegenständen und die Legenden, die der Wohler Historiker Fabian Furter für die Ausstellung verfasste. Besonderen Reiz haben die elektronischen Erweiterungen des Buchs, die Werkfilme und Beiträge aus der Schweizer Filmwochenschau über einen QR-Code leicht zugänglich machen (S. 65).

Sie führen durch die Metamorphose Badens von der lebenslustigen Thermopole zur geschäftigen Elektropolis. Auf ihrem wirtschaftlichen Höhepunkt war BBC für Jahrzehnte der grösste private Arbeitgeber des Lands. Deshalb erhält die Glanzperiode breiten Raum, gefolgt von Krise und Neustart nach 1987. Im 20. Jahrhundert beeinflusste der Takt von BBC das politische, kulturelle, demografische, soziale und wirtschaftliche Geschehen des gesamten Ostaargaus mit seinen ungezählten kleinen und mittleren Unternehmungen. Ein schönes Beispiel dafür, wie die Metall- und Elektroindustrie als Innovationstreiberin wirkte, ist das zwischen 1947 und 1995 gewerblich produzierte Händewaschmittel «Cito» auf der Basis von gemahlenem Buchenholz (S. 86).

«Unter Strom» reflektiert aber nicht nur die Vergangenheit, sondern beschäftigt sich mit der Gegenwart und der Zukunft. Wiederum als elektronische Erweiterung eingebettet ist «Im Gespräch über das Baden von morgen», in dem 14 Männer und Frauen aus Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung und Politik zu Wort kommen (S. 130–141). Sie alle äussern sich zu den Faktoren, die gegeben sein müssen, damit die Region Baden mit ihrem grossen Einzugsgebiet weiterhin dynamisch und erfolgreich sein kann. Weitere Akteure, zum Teil aus der BBC gegründete Institutionen oder Nachfolgefirmen davon, stellen ihre Perspektiven vor: vom «Paul Scherrer Institut» in Villigen über ABB Schweiz, Hitachi Energy Switzerland, General Electric Schweiz, Infosys, Axpo, Regionalwerke Baden bis zu den Industriellen Berufslehren Schweiz (S. 142–159).

Es lohnt sich, das Buch zu lesen, die vielen Bilder anzuschauen und sich an die gelungene Ausstellung mit der zugehörigen Veranstaltungsreihe zu erinnern. Wer sich allerdings wissenschaftlich mit der industriellen Vergangenheit der Region befasst, weicht auf andere Publikationen aus. – Patrick Zehnder, Birmenstorf

Verein IndustrieWelt Baden (Hg.): Unter Strom. Von den Industrie-Pionieren zur Zukunft der Region. – Baden 2022. – 181 S., ill.

Zemp, Bernadette: Eine Mühle erzählt

Die Autorin bediente sich bei der Abfassung der Schrift eines Kunstgriffs: Sie lässt die Mühle gleich selbst erzählen: «Ich erzähle Ihnen meine Geschichte: wie alles angefangen hat, [...] und wie mir meine gegenwärtigen Besitzer neues Leben eingehaucht haben. Ich konzentriere mich beim Erzählen auf einzelne Schlaglichter, die mir besonders wichtig scheinen und die Sie sicher auch interessieren.» So liegt eine gut verständliche Reise in die Vergangenheit und die Gegenwart der Unteren Mühle Seon vor uns. Im ausserordentlich reich bebilderten Band nehmen Gedichte, Lieder und Märchen über das Mühlenwesen und ein Glossar viel Raum ein.

Die Mühle kannte einen regen Wechsel der Besitzer. Ich erlaube mir, mich auf die beiden letzten Besitzer zu konzentrieren. 1967 kaufte der Wohler Walter Muntwyler die Liegenschaft. Die hochfliegenden Umbaupläne wurden nicht immer sachgerecht ausgeführte. Die Mühle wird an einer Stelle noch deutlicher: «Er hat viele meiner Räume ‹kaputt-renoviert›. [...] Hinzu kam, dass er [Walter Muntwyler] nicht gerne Rechnungen bezahlte.» 2002 verschwand Muntwyler abrupt, ohne je wieder ein Lebenszeichen von sich zu geben. Die Mühle erinnert sich an ein Detail: «In meinem Mühlesaal stand noch ein Kessel mit angerührtem Pflaster und einer Mauerkelle drin.»

2013 ging die Mühle in den Besitz von André und Bernadette Zemp über. Bald wurden Konzepte geschmiedet, die Bande mit der kantonalen und eidgenössischen Denkmalpflege geknüpft und entrümpelt. Doch kurz nach dem Umbaustart folgte ein Schock: Funken, von der Schweissarbeit herrührend, entzündeten den Dachstock. Das Feuer richtete grösseren Schaden an, so wurden schöne Stuckdecken und Holzböden zerstört. Moralische und tatkräftige Hilfe der Seoner Bevölkerung halfen den Zemps, die Krise zu überwinden und schon Ende 2015 fand die Einweihung statt.

Die stilvollen Räume sind seither voller Leben, sie stehen für Events aller Art zur Verfügung, immer wieder für Hochzeiten. Während der Monate des Lockdowns recherchierte Autorin Bernadette Zemp in Archiven und führte Interviews für die vorliegende Schrift. 2021 fand in diesen Räumen die Generalversammlung des Aargauischen Vereins Domus Antiqua, der Vereinigung der Eigentümer Historischer Wohnbauten, in Anwesenheit der Spitzen der Kantonalen Denkmalpflege statt – neben anderen Auszeichnungen eine spezielle Anerkennung für die gelungene Renovation und die Wiederbelebung des Mühle-Ensembles. – Dieter Kuhn, Wohlen

Bernadette Zemp: Eine Mühle erzählt. Von Mord und Totschlag, einem verschwundenen Besitzer und neuem Glanz. – Seon: Mühlerama Seon 2021– 112 S., ill.